Das Facharbeitsthema für Alexandra lautet:

Bildliche Charakterisierung einer literarischen Figur

Nehmen Sie die nachfolgend abgedruckte Textstelle als Anlass für eine bildhafte Personencharakterisierung entweder des Müllers oder Krabats. Es steht Ihnen frei, die Person in das ebenfalls geschilderte Handlungsumfeld zu versetzen oder aber sich auf reine Personendarstellungen im Sinne eines Portraits zu beschränken. Auch hinsichtlich des Materials und der Arbeitstechnik sind Sie in Ihrer Wahl frei.
Im Rahmen Ihrer Arbeit sollten Sie Portraits aus dem Bereich der Kunst suchen, die einen oder mehrere der Charakterzüge entweder Krabats oder des Müllers - je nachdem, welchen der beiden Sie charakterisieren - aufweisen. Setzen Sie sich mit wenigstens einem der gefundenen Bilder analysierend auseinander.

Viel Glück!

Einer geht durch das Land, ein junger oder ein Alter, man kann es nicht sehen, er ist noch zu weit. Er scheint schmächtig; aber wer ist nicht schmächtig in Zeiten wie diesen?
Fragt ihn jemand, woher, zeigt er mit der Hand hinter sich: daher. Fragt ihn jemand, wohin, nickt er, und das heißt: dahin.
Jetzt sieht man es auch, daß er jung ist. Ein Junge, vielleicht fünfzehn, vielleicht siebzehn Jahre. Vielleicht ist er auch älter. Wer schon sieht einem genau die Jahre an, einem, der, befragt nach Vater und Mutter, eine Handbewegung macht, eine weite, ratlose Bewegung mit der Hand. Mancher deutet sich die Antwort so: irgendwo im Land. Ein anderer: irgendwo in Not. Es ist ein und dasselbe. Keiner denkt: dort oder dort im Glück. Ein Bauer, der ihm nachsieht, sagt: Vielleicht ist es Krabat.

(...) Krabat liegt in einer Kuhle am Waldrand, eingegraben in Buchenlaub, die Oktobernächte sind kalt. Er weiß nichts von dem, was die Leute über ihn erzählen, er friert und ist hungrig. Er sieht hinauf zu den Sternen, silbriges und rötliches Geflimmer. Warum steht dieser helle, unruhige Stern heute hier, genau über ihm? Vor zehn Tagen war er weit links zu sehen, tief am Horizont. Krabat starrt den Stern an: ob er sich bewegt?
Der Stern rührt sich nicht, aber der Himmel verändert sich. Er ist plötzlich keine Decke mehr, an der die Sterne hängen. Er ist ein riesiges schwarzes Loch, darin die Sterne schwimmen. Krabat blinzelt, und sofort ist der Himmel wieder eine Decke. Aber Krabat glaubt nicht mehr an die Decke. Er versucht wieder das schwarze Loch zu sehen. Einmal gelingt es, und Krabat ist es, als ob er in diese unendliche Schwärze hineinfiele.
Am Morgen, als er aufwacht, weiß er nichts von seiner Sternenfahrt. Sein Laubbett ist weiß, das Moos ist weiß. Er friert. Die Sonne geht auf. Eine Stunde, und sie hat den Reif aufgeleckt.
Es hat nicht geschneit - und alles ist weiß. Die Sonne hat keine Zunge - aber sie leckt den Reif auf.
Krabat rennt ein Stück. Der Hunger wird nicht kleiner davon. An einem Brombeerstrauch hängen noch Früchte. Eine Handvoll Brombeeren ist nicht viel, aber wenn man unter dem Haselbusch sucht, findet man eine Handvoll Nüsse dazu: Das ist schon kein übles Frühstück. Es marschiert sich leichter danach, und man hat das Gefühl, daß man heute noch mehr zum Essen finden werde. Vielleicht fängt man sogar einen Hasen. Es könnte sein, der Hase schläft so tief, daß man ihn bei den Ohren hat, bevor er aufwacht. Oder aber: Er hat sich zwei Beine gebrochen und kann nicht mehr ausreißen. Oder: Er reißt aus, noch halb im Schlaf, paßt nicht auf und rennt mit dem Schädel gegen einen Baum.
Hast du schon einmal einen Hasen gesehen, der gegen einen Baum gerannt ist? fragt Krabat.
Ich nicht, sagt Krabat, aber wenn es einen solchen Hasen gäbe und ich fände ihn ...
Krabat lacht. Er steht auf einem Hügelchen und schaut sich um. Nirgends ein Hase, der sich selbst zum Braten anbietet.
Im Osten wälzt sich die Sonne auf die Baumwipfel. Krabat vergißt den Hasen und sieht der Sonne zu. Ein roter Feuerball. Sie brennt und brennt und verbrennt nicht. Krabat starrt in das rote Feuer, bis er blind ist. Es ist nicht die Sonne, die ihn blendet. Es sind die Geheimnisse, die Rätsel, die Fragen.
Die uralte Weissagung fällt ihm ein: Irgendwo steht eine große eiserne Truhe, sieben Schlösser hat sie, ein riesiger Wolf bewacht sie. In der Truhe steckt das Wissen. Wer den Wolf überwindet, dem öffnen sich die Geheimnisse, lösen sich die Rätsel, der findet Antwort auf jede Frage.
Krabat schlendert den Hügel hinab.
Wer alles weiß, dem brennt es nicht in der Brust, als hätte er die Sonne in sich.
Hinter einem Wacholderstrauch schläft ein Hase. Fast erschrickt Krabat vor soviel Glück. Langsam, Schritt

für Schritt, schleicht er näher: Der Hase schläft. Noch einen Schritt und noch einen, und jetzt ... Der Hase fährt hoch und rennt, nein, er rennt nicht, er hoppelt, es scheint als habe er sich einen oder vielleicht sogar zwei Läufe gebrochen. Siebenmal erwischt Krabat ihn beinahe.
Der Hase flüchtet zum Wald hin. Krabat rennt hinter ihm her, rote Sonnenfunken tanzen vor seinen Augen. Der Hase erreicht den Wald, hohe, dicke Buchenstämme. Hundert Schritt noch, dann rettet ihn das Dickicht. Noch einmal nimmt Krabat alle Kräfte zusammen, er macht einen Riesensatz und prallt mit dem Kopf gegen einen Baum. Die roten und silbrigen Nachtsterne tanzen vor seinen Augen, er schüttelt den Kopf, die Sterne verlöschen.
Der Hase ist nicht gegen den Baum gerannt, denkt er und lacht.
Der Wald lacht auch, tief und fröhlich.
Krabat hebt den Kopf. Vor ihm steht ein Mann, der Mann lacht.
»Na, du Hasenfänger!« sagt der Mann.
Er sieht nicht aus, als hätte er es nötig, Hasen hinterherzulaufen.
Er nimmt seine Hand vom Rücken: Er hat den Hasen.
»Du hast ihn gejagt, und ich habe ihn gefangen«, sagt der Mann. »Er gehört zur Hälfte dir.«
Krabat springt auf.
»Ein halber Hase ist soviel wie ein ganzer«, sagt er. »Ich mache Feuer.«
»Warte!« sagt der Mann. »Zieh ihm erst das Fell über die Ohren!«
So schnell hat Krabat noch nie einen Hasen gehäutet - beinahe, als ob der Hase von allein aus dem Fell schlüpfte.
»Nimm ihn aus!« befiehlt der Mann.
Krabat nimmt den Hasen aus; als er sich umwendet, sieht er Buchenscheiter brennen, nicht zu sehr, nicht zu wenig, genau das richtige Feuer, einen Hasen darauf zu braten.
»Das geht schnell bei dir!« ruft er aus.
»Wer weiß, der kann«, sagt der Fremde, holt eine Büchse mit Salz, eine Büchse mit Pfeffer aus der ‚Hosentasche und bestreut den Hasen. An seiner Hand stecken drei Ringe.
Zwei Astgabeln, ein Haselnußspieß - Krabat dreht den Braten über dem Feuer.
Der Fremde zieht ein langes weißes Brot aus dem Rock, reicht die Hälfte Krabat. Er teilt den Hasen, man muß sagen: brüderlich. Krabat nagt jedes Knöchelchen ab, sauber wie eine Ameise, liest die letzten Brotkrümelchen auf, dehnt sich und sagt: »Das war der beste Hase, den ich je gegessen habe.«
»Ein Schluck Wein gehört danach«, sagt der Fremde.
Er greift hinter sich - hat er auch auf dem Rücken Taschen? - und bringt eine Flasche zum Vorschein. Sogar zwei Becher trägt er mit sich herum.
»Zum Wohl!« sagt Krabat. Der Fremde nickt.
»Kannst du jede Woche haben, Hasenbraten und Wein,« sagt er.
Krabat lacht. Jetzt bin ich satt, und wenn ich wieder hungrig bin....
... dann wirst du an Hasenbraten denken«, wirft der Fremde ein.
»An etwas, was den Bauch satt macht«, entgegnet Krabat.
Eine Weile schweigen sie.
Dann fragt der Fremde, was jeder fragt: »Wohin wanderst du?«
-Dahin-, antwortet Krabat und zeigt nach vorn, seiner Nasenspitze voraus.
»Genau in der Richtung steht meine Mühle«, sagt der Fremde. »Du kannst das Mühlwerk hören,
Krabat hört keine Mühle gehen.
»Ich will nicht zu deiner Mühle«, sagt er und wendet sich ab.
»Du könntest bei mir Mühlknecht sein«, redet der Müller. »Sonntags Hasenbraten oder meinetwegen auch mittwochs, sonnabends Plinsen auf Leinöl.«
»Ein feines Essen.« Krabat nickt. »Aber ich will kein Mühlknecht sein. Ich will den Wolf erschlagen.« Er steht auf. »Leb wohl, Müller! Und danke schön. Den Wolf, der die Truhe des Wissens bewacht, will ich erschlagen.« Er geht davon, der Nase nach. »Hallo!« ruft der Müller und grinst. »Du mußt dich rechts halten!«
»Rechts klappert deine Mühle«, ruft Krabat zurück.
Plötzlich ist der Müller neben ihm.
»In meiner Mühle steht die Truhe«, sagt er.
»Du machst Spaß, Müller«, antwortet Krabat.
»Denk an das Feuer«, spricht der Müller, »und daß ich sagte: Wer weiß, der kann.«
»Und der Wolf?« fragt Krabat.
Der Müller lacht.
»Der Wolf ist ein Märchen. Die Truhe hat sieben Schlösser.«
Er zieht ein Schlüsselbund aus der Tasche, sieben kunstvolle, verzwickte Schlüssel für sieben kunstvolle, verzwickte Schlösser.
»Sieben Bücher Wissen hat die Truhe, sieben Schlüssel hat der Müller«, sagt der Müller und klingelt mit dem Schlüsselbund.
»Gut!« sagt Krabat. »Ich gehe, mit dir.«
Er blickt in die Richtung, aus der er die Mühle klappern hört. Warum aber sollte der Wolf nicht wahr sein, wenn die Truhe wahr ist?
Er öffnet seinen Rock und zeigt dem Müller eine Narbe, die ihm quer über die rechte Brust läuft.
»Ich habe Erfahrung mit Wölfen«, spricht er und lacht. »Die mich anfielen, haben es nicht überlebt.«
Der Müller betrachtet ihn mit Wohlgefallen. Breite Schultern, kräftige Beine, kein Heu im Kopf, ein guter Knecht, denkt er. An Krabats rechtem Handgelenk

entdeckt er einen schimmernden Streifen.
»Was hast du denn da?« fragt er neugierig.
»Ich weiß nicht recht, Müller, was es ist«, antwortet Krabat. »Einmal zog ich ein Kind, ein Mädchen, aus dem Fluß und brachte es seiner Mutter. Die Frau sagte: Ich habe nichts, was nicht auch du hättest, ich gebe dir meine Freude. Und seither habe ich diesen Reif.«
»Warst du denn reich damals?« fragt der Müller verwundert, während er vorangeht.
Krabat lacht. »So reich wie sie: gute Luft zum Atmen, gutes Wasser zum Trinken und schöne Träume vom satten Bauch.«
Das Land wird sumpfig. Der Müller kennt den Pfad durch den Sumpf.
Die Mühle steht mitten im Sumpfwald. »Wie heißt der Wald?« fragt Krabat. »Der Schwarze Wald«, antwortet der Müller. Ein Bach treibt das große Mühlrad. »Wie heißt der Bach?« »Der Schwarze Kolm«, sagt der Müller.
Das Wasser ist tintenschwarz, man sieht nicht einmal, ob es sich bewegt.
Die Mühle mahlt, aber nirgends liegt ein Stäubchen Mehl, nirgends ist ein Wagen, der Korn zur Mühle brächte.
Ein Steg führt über den Bach.
Krabat zögert vor dem schwarzen Wasser.
»Ein Müllerbursche, der wasserscheu ist!« spottet der Müller.
Mit sanfter Gewalt schiebt er Krabat vorwärts.
Sie überschreiten den schwarzen, unbeweglich scheinenden Bach. Die Mühle, die geschwiegen hatte, als Krabat vor dem Steg zögerte, poltert wieder los.
Der Hof ist blankgefegt, kein Stäubchen, kein Hälmchen, kein Tier und kein Mensch. Der Müller führt Krabat in einen Raum neben dem Mahlwerk.
Mitten im Raum steht die Truhe. Sie hat sieben Schlösser.
»Wenn du mir ein Jahr dienst«, spricht der Müller, schließt ein Schloß auf, die Truhe öffnet sich und zeigt ein Buch, ein dickes, in graues Leder gebundenes Buch. »Wenn du mir zwei Jahre dienst«, der zweite Schlüssel öffnet das zweite Schloß, zwei Bücher liegen in der Truhe, das dritte, das vierte, das fünfte, das sechste Schloß. »Und wenn du mir sieben Jahre dienst«, sieben Bücher liegen in der Truhe, das siebente ist siebenmal so groß wie das erste, »dann weißt du alles, was ich weiß, dann weißt du alles, was überhaupt jemand wissen kann!«
Wie betäubt steht Krabat. In seiner Brust spürt er das Brennen.
Der Müller schlägt die Truhe zu, die Schlösser schließen sich, eines nach dem anderen; als ob ein Uhrwerk abliefe, hört es sich an.
»Was muß ich tun?« fragt Krabat heiser.
»Mein Müllerbursche mußt du sein«, antwortet der Müller.
Krabat hat den Wolf erschlagen wollen, der die Truhe des Wissens bewacht - warum soll er nicht ein Müllerbursche sein? Sieben Jahre vergehen schnell.
»Ich bin es«, sagt Krabat.
Der Müller hält ihm die Hand hin. »Schlag ein!«
Krabats Rechte, an der der Reif sitzt, hängt unbeweglich. Wie von allein hebt sich seine linke Hand, er legt sie in die Hand des Müllers, der Müller bemerkt es nicht.
Oder bemerkt er es doch? Er sieht Krabat an, als gäbe es Gott weiß was zu bedenken, dann schnippt er mit den Fingern.
»Komm!« sagt er.
Er führt ihn in eine große Kammer, zwölf Betten, zwölf Hocker vor den Betten, zwölf Haken an der Wand. Drei Fenster, eng, waagerecht und senkrecht vergittert.
»Such dir ein Bett aus!«
Krabat sieht, daß jedes Bett einem Schläfer gehört. Ratlos blickt er den Müller an.
»Nimm eins, sagte ich«, spricht der Müller ungeduldig, »um mehr kümmere dich nicht!«
Krabat tritt an ein Bett, von dem aus man liegend durch das Fenster schauen kann«
»Ich will die Sterne sehen, wenn ich einschlafe«, sagt Krabat, »und den Morgenhimmel, wenn ich aufwache.«
Der Müller lacht, laut und fröhlich. Er zeigt auf einen schneeweißen Mülleranzug, der am Haken neben dem Bett hängt. »Zieh dich um!«
Krabat zieht den einen Rock aus, den anderen an. Der Müller führt Krabat in die Mühle.
Zwölf Müllerburschen stehen in Reih und Glied aufgebaut, die Gesichter grau, die Augen aufgerissen. Dem ersten und dem letzten in der Reihe zittern die Glieder.
»Na?!« sagt der Müller drohend.
»Zwölf ist die Zahl. Dreizehn hat die Wahl.« Die Müllerburschen rufen es wie aus einem Munde, sie zerhacken die Sätze in einzelne Silben, das letzte Wort schreien sie und ziehen es lang, soweit ihr Atem reicht.
»Du bist Dreizehn«, spricht der Müller zu Krabat. »Wähle einen!«
»Wozu?« fragt Krabat. Er sieht die Gesichter seiner neuen Gefährten an, auf jedem Gesicht ist Furcht und ist Hoffnung.
»Frag nicht und wähle« befiehlt der Müller. »Was geschieht mit ihm?« fragt Krabat.
»Wenn du keinen wählst, wählst du dich selbst« Der Müller lacht. »Die sieben Bücher - du siehst dann nicht ein einziges.«
»Nein - nicht, bevor du mir sagst, was mit dem geschieht, den ich wähle«, erklärt Krabat.
Er sieht, daß die Hoffnung auf den Gesichtern seiner

Gefährten wächst.
»Ich schenke dir das erste Jahr«, flüstert der Müller, der Krabat auf alle Fälle behalten will. Er glaubt sich zu erinnern, daß irgendwo in den sieben Büchern die Rede von einem Burschen ist, der einen Reif am rechten Handgelenk trägt. Und außerdem ist Krabat offensichtlich mutterlos.
»Heute noch, jetzt gleich, springt das erste Schloß der Truhe für dich auf.«
Er beugt sich näher an Krabats Ohr. »Und der Bursche, den du wählst - nun, er kann gehen, wohin er will. Ich will ihm sogar einen festen Anzug mitgeben, aus geschmeidigem Leder; auch eine Waffe, damit er sich wehren kann, soll er haben. Und wenn er in der Mühle bleiben will - ein Platz wird sich finden. Und wenn ihr zwölf ihm von eurem Essen abgebt, bitte sehr! Nur eben, Müllerbursche kann er hier nicht länger sein.«
»Warum nicht?« fragt Krabat.
»Zwölf ist mein Prinzip«, antwortet der Müller.
Krabat blickt den Müllerburschen ins Gesicht, der Reihe nach einem nach dem anderen.
Siebenmal habe ich den Hasen beinah erwischt, sieben Bücher hat die Truhe, sieben Schlösser muß man brechen..., er zeigt auf den siebenten.
»Der da!«
Elf Müllerburschen atmen auf, der zwölfte will aufschreien, aber der Müller tritt heran, berührt den Bezeichneten mit einem Stöckchen, und das Schreien bleibt ungeschrien. Der Bursche fällt in sich zusammen, fällt auf alle Viere, seine Gestalt verändert sich schneller, als einer denken kann, ein schwarzer Wildeber, bewaffnet mit spitzen Hauern, fährt zur Tür hinaus.
Krabat schreit: »Du hast mich belogen!«
Der Müller lächelt. »Ich habe ihm einen Anzug aus Leder gegeben, Waffen, damit er sich wehren kann, ich habe ihn laufen lassen, wohin er will. Wo ist etwas gelogen?«
»Nichts ist gelogen, Meister«, sagen elf Müllerburschen.
Krabat schweigt.
»Zwölf ist mein Prinzip«, sagt der Müller ruhig.
»Gesagt ist gesagt, und wer weiß, der kann.«

Überall hängen unsichtbar des Müllers Spione, die alles hören und jeden Laut aufschreiben.
Am Abend prüft der Müller das Aufgeschriebene. Wer mehr als sieben Wörter gesprochen hat, verliert einen Arm zwischen den Mühlsteinen. Wer zweimal sieben Wörter gesprochen hat, muß mit den Fingernägeln das Mühlrad sauber abkratzen. Er kratzt sich die Hände ab bis auf die Stümpfe. Wer siebenmal sieben Wörter gesprochen hat, den verwandelt der Müller in ein Tier.
Krabat sagt laut: »Wer weiß, der kann.« Die Spionenohren des Müllers schreiben seine Wörter auf, aber kaum geschrieben, werden sie zu undeutbaren Kreisen. Krabats Gedanken aber können sie nicht einmal hören.
Krabat denkt: Wer weiß, der kann auch den Müller überwinden.
Das Mühlwerk läuft, die Steine poltern. Die Müllerburschen rennen und schwitzen, sie schütten leere Säcke in den Mahltrichter. Jeder Tropfen Schweiß rieselt unten als ein Goldkörnchen in einen schweinsledernen Sack.
Die Sonne geht unter. Mit einem Ruck bleibt die Mühle stehen.
Krabat tritt an ein Fensterloch. Er sieht, auch das Wasser, das schwarze Mühlbachwasser, das erst unbewegt schien, steht jetzt wirklich. Auch die Bäume stehen still, als wären sie gefroren.
Unter den Bäumen gräbt ein schwarzer Keiler nach Bucheckern. Er ist das einzige, was sich bewegt.
Krabat schaudert es.
»Nun«, sagt hinter ihm der Müller, »wie gefällt es dir?«
»Gut«, Krabat zertritt die Furcht, die ihn ankriechen wollte. »Wann zeigst du mir das erste Buch?«
»Drängst du dich so sehr danach?« fragt der Müller.
»Meine klügsten Lehrlinge sterben leider am schnellsten. Zu klug ist nicht klug, mein Junge!«
»Ich habe keine Angst«, entgegnet Krabat fest.
»Tapfer, tapfer!« Der Müller lacht und klopft Krabat auf die Schulter. »Geh voraus, ich komme gleich.«
Der Raum, in dem die Truhe steht, ist hell, obwohl keine Lampe brennt. Das Licht strahlen die Wände aus, die Decke strahlt Wärme aus.
Ein schwerer, riesiger Tisch, dahinter ein Lehnstuhl aus Eichenholz, ein rohgefügter Schemel davor, sonst ist der Raum leer bis auf die Truhe. Krabat weiß es genau: Als ihn der Müller das erstemal hier hineinführte, war nur die Truhe da.
Er setzt sich auf den Hocker und betrachtet die Truhe. Vielleicht kann er das Geheimnis der sieben Schlösser entdecken.
Der Müller kommt, holt das erste Buch aus der Truhe und legt es auf den großen eichenen Tisch. Zugleich löscht er das Licht in den Wänden.
Krabat sagt: »So kann ich nicht lesen. Mache Licht!«
Der Müller antwortet: »Du sollst das Buch haben, noch heute, habe ich gesagt. Gesagt ist gesagt. Vom Licht war keine Rede.«
Krabat überlegt.
Der Müller lacht. »Gib dir keine Mühe! Das Geheimnis des Lichtes steht in dem Buch, das du nicht lesen willst ... «
»Ich will, aber du läßt mich ja nicht!« ruft Krabat.
»Also«, fährt der Müller fort, »wenn du nicht studieren willst, mach dich ins Bett. Marsch, in die Kammer!«
An der Tür berührt er Krabat mit seinem Stöckchen. Krabat ist es, als stürze er in einen ungeheuren

Abgrund.
»Schlaf schön!« höhnt der Müller und schließt die Kammertür von außen zu.
Krabat, in einen Raben verwandelt, fliegt an das vergitterte Fensterloch.
»Darum also die Gitter!« sagt er.
In der finsteren Ecke der Kammer krächzt und flattert es wild durcheinander. Krabat entdeckt seine Gefährten, sie sind Raben wie er. Er fliegt zu ihnen.
»Hört zu, Brüder«, sagt er, »wir sind zwölf, und er ist einer. Wir müssen mit ihm kämpfen.«
Die Raben krächzen.
»Wir sind Raben.«
»Gibt es kein Mittel?« fragt Krabat.
»Das Gitter ist eng. Schlaf, und laß uns schlafen!« Elf Raben hocken auf einer Stange, stecken die Köpfe in das Brustgefieder und schlafen.
Krabat fliegt zurück an das Fensterloch und schaut hinaus. Der Himmel über der Mühle ist sternenlos. Krabat klammert sich an das Gitter. An seinem rechten Rabenfuß schimmert der Reif, der Reif sprengt das Gefängnis des Müllers.
Krabat fliegt auf die Nachtstange: Das Gitter schließt sich. Er fliegt zum Fenster, faßt mit dem rechten Rabenfuß ans Gitter: Das Gitter weicht.
Wer weiß, der kann, Müller! denkt Krabat triumphierend. Er könnte fliehen, aber was nützte das? Er muß die Geheimnisse des Müllers ergründen, muß seine Macht brechen. Er fliegt auf den nächsten Baum und äugt in die hellerleuchtete Kammer des Müllers.
Der Müller sitzt am Tisch und liest in dem siebenten Buch, das siebenmal so groß ist wie das erste. Der Müller scheint laut zu lesen, Krabat sieht, wie seine Lippen sich bewegen, aber er vernimmt keinen Laut. Er überlegt, wie er nahe genug kommen könnte, um den Müller lesen zu hören. Er entdeckt den Schornstein.
Er fliegt hin, lauscht. Nichts zu hören.
Eine Spinne zieht ihre Fäden über die schwarze Öffnung hin und her. Dann schlingt sie ihren Faden um Krabats Rabenleib. Der Faden ist stark und fest. Krabat vertraut sich dem Werk der Spinne an. Er legt die Flügel zusammen und läßt sich in den Schornstein gleiten. Der Spinnenfaden hält.
Krabat hört den Müller sprechen.
»Kommt einer mit dem Reif an der Hand. Dein Gehilfe: keine Sorge. Kein Gehilfe: deine Sorge.
»Aha!« sagt der Müller, »ich verstehe. Ich werde dafür sorgen, daß ich keine Sorgen bekomme.« Er freut sich über sein Wortspiel und liest murmelnd weiter:
»Die Schwarze Mühle braucht die Söhne der Mütter ... Oder sie müßte stehenbleiben und verrotten. Nur die Mütter können ihre Söhne retten.«
Gut, daß Krabat keine Mutter hat!
Der Müller lacht.
Der Spinnenfaden zieht Krabat hinauf. Er fliegt zurück, greift mit dem rechten Fuß an das Fenstergitter, schlüpft in die Kammer und setzt sich auf die steinerne Brüstung. Die Gefährten schlafen den Rabenschlaf. Krabat denkt Menschengedanken.
Die Mütter können die Söhne retten. Hat Krabat keine Mutter?
Der Tag bricht an. Der Müller erscheint, streicht mit seinem Stöckchen über zwölf schwarze Rabengefieder und jagt zwölf weißgekleidete Müllerburschen an die Arbeit. Draußen auf dem Hof raunzt der wilde Keiler.
»Nun«, ruft der Müller fröhlich, »unserem Freund gefällt es nicht allein im Wald. Unser Freund hat keine Lust, sich mühsam sein Fressen zu suchen. Krabat, sperr den Keiler in den Stall!«,
Krabat tritt auf den Hof, der Keiler reibt sich schon an der Stalltür. Krabat öffnet die Tür, der Keiler fährt hinein.
Schweine schreien fürchterlich. Krabat blickt in den Stall. Zwölf hellfarbene Schweine drängen sich in einer Ecke zusammen und schreien. Der schwarze Wildeber frißt schmatzend aus ihrem Trog.
»Macht nicht solchen Lärm!« sagt Krabat. »Er wird euch schon nicht alles wegfressen.«
Aber die Schweine lassen sich nicht beruhigen.
Krabat hockt sich nieder und flüstert dem Schwarzen ins Ohr: »Ich werde dich retten. Hörst du?«
Der Keiler frißt und frißt und hört nicht. Krabat nimmt ein Stück Brot aus der Tasche und hält es ihm hin. Der Keiler schnappt danach, beinahe hätte er Krabats Hand mitgefaßt.
Auf der Schwelle steht der Müller. »Wieviel sind es?« fragt er.
»Zwölf und der Keiler«, antwortet Krabat. »He! Burschen!« ruft der Müller.
Krabats Gefährten laufen herbei.
»Heute ist Schlachtfest!« sagt der Müller. »Holt das fetteste Schwein! Denn zwölf ist mein Prinzip.«
Krabat wundert sich, daß seine Gefährten sich nicht freuen. Manche stehen da mit hängenden Köpfen, manche ballen heimlich die Fäuste.
Einer tritt vor den Müller.
»Wir wollen kein Fleisch, Meister«, sagt er mit fester Stimme.
»Gut«, sagt der Müller, »du willst also kein Fleisch. Aber ihr wollt doch Fleisch, was?«
»Nein, Meister,« antworten die anderen.
»Aber ich will!« schreit der Müller. »Bei Sonnenuntergang komme ich heim. Dann steht mein Lieblingsgericht auf dem Tisch.« Leise fügt er hinzu. »Oder einer von euch muß dran glauben. Ihr könnt euch ja untereinander verständigen, wer heute den letzten Tag lebt.«
Pfeifend marschiert er über den Steg. Mit Gepolter setzt sich die Mühle in Gang und treibt die Müllerburschen an die Arbeit.
Krabat hält den zurück, der es gewagt hat, dem Müller

entgegenzutreten.
»Wie heißt du?« fragt Krabat.
»Markus«, antwortet der andere.
»Markus«, flüstert Krabat, »was ist das Lieblingsgericht des Müllers?«
Sechs Wörter hat Markus heute schon gesprochen, spräche er noch zwei, verlöre er eine Hand. Mit dem Finger schreibt er auf die Erde, aber sein Finger hinterläßt nicht die geringste Spur.
Krabat denkt nach, dann sagt er - er zählt seine Wörter nicht -: »Schreibe mir auf die Brust.«
Markus zeichnet Buchstaben auf Krabats Brust, Krabat liest sie, als sähe er sie wirklich.
Schwarze Tunke, schreibt der Finger.
Krabat kennt das Gericht: Frisches Schweineblut wird in einem irdenen Topf gerührt, bis es nicht mehr klumpt. Dann wird es, gewürzt mit Majoran, Salz, Zucker, Essig und gestoßenem Zimt, auf langsamem Feuer im Tontopf gekocht, bis es ein dicker schwarzer Brei geworden ist. Dazu ißt man frisches, gekochtes Schweinefleisch - es gibt kein besseres Gericht als Schwarze Tunke.
»Warum wollt ihr nicht?« fragt Krabat.
Markus schreibt: Die im Stall sind unsere Gefährten.
Krabat erblaßt, entsetzt starrt er Markus an.
»Gibt es kein Mittel, sie zu retten?«
Markus spricht sein letztes Wort, das er an diesem Tag sprechen darf: »Nein!«
Krabat überlegt lange. Mir hat sich das Gitter geöffnet ...
»Ich versuche es«, sagt er. »Willst du mir helfen?«
Markus nickt.
»Arbeite für zwei, für dich und mich«, spricht Krabat.
Markus reicht Krabat die Hand. »Bruder!« sagt Krabat.
Mit dem linken Zeigefinger schreibt Markus auf Krabats Herz: Bruder.
Sie sind bereit, den Kampf aufzunehmen, zwei Brüder.
Markus läuft in die Mühle, um seine und Krabats Arbeit zu verrichten. jeden Abend zählt der Müller die Tropfen Schweiß, die zu Goldstaub geworden sind. Wehe den Müllerburschen, wenn zuwenig Schweiß in den Mahltrichter getropft ist! Krabat geht zur Kammer des Müllers. Die Kammer ist verschlossen und verriegelt.
Er berührt mit seinem Armreif das Schloß. Der Riegel schiebt sich zurück.
Krabat steht in dem Raum der Truhe. Der Tisch, der Stuhl und der Schemel sind nicht da. Krabat berührt die glatte Wand, die lautlos verschwindet.
Und dort steht der riesige Tisch! Und auf dem Tisch liegt das Buch, in dem der Müller nachts gelesen hat! Krabat stürzt auf das Buch zu. Aber dann setzt er sich ratlos in den Lehnstuhl. Das Buch ist so breit wie der Tisch und so dick, wie der Schemel hoch ist. wo soll ich anfangen zu suchen, wie ich die in Tiere verwandelten Gefährten retten kann, denkt Krabat. Wo in diesem Buch, das größer ist als jedes Buch, das je einer gesehen hat?
Ich muß zuerst nachdenken, dann kann ich suchen.
Krabat denkt lange nach, ohne etwas ausdenken zu können. Zornig schlägt er schließlich mit der rechten Faust auf das riesige Buch. Sofort hebt sich der Buchdeckel, die Seiten blättern sich um, schnell, aber ordentlich, mehr als tausend Seiten wechseln von rechts nach links, bis das Buch aufgeschlagen liegenbleibt.
Diese Seite liest Krabat langsam und sorgfältig, er prägt sich jedes Wort fest ein und betrachtet die dazugehörigen Zeichnungen so lange, bis er sie mit geschlossenen Augen vor sich sieht.
Noch einmal überprüft er alles, dann schlägt er das Buch wieder zu, läßt die Wand zurückrollen und verläßt das Zimmer.
Der Riegel schiebt sich wieder vor, das Schloß knarrt und knirscht - die Tür ist verschlossen, wie sie der Müller verschlossen hat.
Krabat geht auf den Hof. Vor der Haustür schließt er die Augen und ruft die erste Zeichnung aus seinem Gedächtnis heraus: Zwanzig Schritt nach links, von dort genau im rechten Winkel sieben Schritt geradeaus, noch einmal eine Vierteldrehung und weitere zwölf Schritt - hier müßte die Tür sein.
Die Tür ist da, und hier ist der Knopf, der die Tür öffnet. Krabat betritt den verborgenen Raum.
Und da steht der Wagen! Innen an seiner Stirnseite Hebel und Knöpfe und ein Ohr, das alle Befehle aufnimmt und weiterleitet, man muß nur die richtigen Worte wissen.
Krabat weiß sie, er springt auf den Sitz. »Start!«
Der Wagen schnurrt leise wie eine Katze und fährt auf den Hof.
»Stopp!« Der Wagen steht.
Krabat rennt in den Stall, ergreift eines von den Schweinen, das sich hinauszerren läßt, als wäre es schon tot. Er wirft es auf den Wagen, springt selbst hinauf.
»Start«
Der Wagen rollt los.
»Schneller!« befiehlt Krabat.
Der Wagen rast durch den Sumpfwald, einen kaum sichtbaren Wildwechsel entlang.
Nach einer Stunde hält Krabat vor einem Bauernhof.
»Hast du ein Schwein?« ruft er dem Bauern zu. »Nur ein kleines«, antwortet der Bauer.
»Nimm mein großes, gib dein kleines«, sagt Krabat.
»Aber ... «
»Frag nicht! Morgen oder übermorgen komme ich wieder. Dann erfährst du alles. Aber meinem Schwein darf nichts passieren! Hörst du?«
»Drei Tage warte ich«, sagt der Bauer. »Wenn du bis dahin nicht gekommen bist, schlachte ich das deine. Es

ist fett, und wir haben nichts zu essen.« »Spätestens übermorgen bin ich wieder da«, sagt Krabat.
In großer Eile tauschen sie die Tiere um.
In großer Eile fährt Krabat zurück, stellt den Wagen an seinen Platz, holt Markus aus der Mühle, und gemeinsam schlachten sie das Schwein des Bauern.
Sie lassen das Blut in einen irdenen Topf laufen, Markus quirlt das Blut, und Krabat zerteilt das Schwein. Wenn es zerteilt ist, sieht niemand so leicht, ob es ein großes oder ein kleines Tier war.
Markus und Krabat reichen sich die Hände.
Pünktlich zur Minute des Sonnenuntergangs kehrt der Müller zurück. Die ganze Mühle duftet nach frischer Schwarzer Tunke, und gekochtem Schweinefleisch.
Der Müller ist zufrieden. Die Mühle bleibt mit einem Ruck stehen. jeder Müllerbursche bekommt ein Fauststück Fleisch.
Dann streicht der Müller mit seinem Stab über zehn Müllerburschen. Sie verwandeln sich in Raben und flattern krächzend auf ihre Nachtstange.
Krabat und Markus dürfen bei ihm sitzen. Der Müller hat gute Laune. Er nimmt die abgenagten Knochen vom Tisch und berührt sie mit seinem Stab. Die Knochen werden fingergroße rosige Schweinchen, die auf dem Tisch herumlaufen.
»Hopp!« befiehlt der Müller.
Die winzigen Schweinchen stellen sich in einer Reihe auf und heben sich auf die Hinterbeine. Sie stehen regungslos wie Soldaten bei der Parade. Der Müller lacht, trinkt Wein und spielt mit den Schweinchen.
Krabat flüstert Markus zu: »Wie heißt deine Mutter?«
Markus schreibt auf die Brust des Freundes den Namen seiner Mutter und den Ort, wo sie wohnt.
Plötzlich hat der Müller sein Spiel satt.
»Trollt euch!« schreit er, hebt seinen Stab und berührt die beiden.
Zwei Raben - Krabat und Markus - flattern in die Kammer. Der Müller verschließt die Kammer und schiebt drei Riegel davor.
Markus seufzt: »Ach, wär ich doch nie losgezogen, das Glück zu suchen!«
»Welches Glück wolltest du suchen?« fragt Krabat.
»Ich weiß nicht. Irgendwo würde ich es schon finden, dachte ich, und dann wüßte ich, was es ist. Ein Sack Geld vielleicht. Als wir heute den Gefährten vor dem Tode retteten, spürte ich zum erstenmal, was es wirklich sein könnte.«
»Wir werden es finden«, spricht Krabat.
Kaum sind die Schritte des Müllers verklungen, verläßt Krabat in Rabengestalt sein Gefängnis. Er überfliegt den Schwarzen Wald, überfliegt einen See, zwei Berggipfel und noch einmal einen Wald; dann breitet sich unter ihm ebenes Land aus, das ein Bach durchfließt, Krabat folgt dem Bach, und dort, wo der Bach eine scharfe Krümmung nach rechts macht, liegt das Dorf, das Markus ihm beschrieben hat.
Jetzt muß Krabat nur noch die Linde finden, die mit ihrer großen Krone ein kleines Haus fast gänzlich verdeckt.
Die Linde ist nicht zu übersehen, der Mond wirft ihren riesigen Schatten auf das Häuschen.
Krabat setzt sich auf den First des Strohdaches.
»In der Giebelstube an der Lindenseite schläft meine Mutter«, hat Markus gesagt. Das Giebelfenster an der Lindenseite steht einen Spaltbreit offen. Krabat drängt sich hinein. Er hört Menschen atmen. Langsam gewöhnen sich seine Augen an die Dunkelheit, und er sieht drei Kinderbetten und ein breites Bett, in dem die Kindereltern schlafen.
Krabat weiß, daß er im richtigen Haus ist, aber die junge Frau dort ist nicht Markus' Mutter.
Er setzt sich an das Kopfende des breiten Bettes und flüstert dem Mann ins Ohr: »Wo ist die Mutter von Markus?«
Der Mann antwortet wie im Traum: »Sie sucht ihren Sohn.«
»Wo?«
»Überall«, flüstert der Schläfer. Er dreht sich herum. Ein Kind lacht im Traum.
Krabat schlüpft aus dem Fenster und fliegt auf die Linde.
»Markus, Bruder«, spricht er vor sich hin, »deine Mutter sucht dich. Wie kann ich sie finden?«
Traurig fliegt Krabat zurück, während seine scharfen Augen das Land absuchen. Eine Mutter, die ihren Sohn sucht, könnte auch jetzt unterwegs sein.
Er prallt an einen Turm und fällt halb betäubt zur Erde.
Am Fuß des Turmes, in einem wind- und wettergeschützten Winkel, kauert eine dunkle Gestalt. Sie erhebt sich, als ihr der Vogel vor die Füße fällt. Es ist eine Frau, grauhaarig und schwarz gekleidet. ihr Gesicht ist hager, ihre Hände sind krumm von schwerer Arbeit.
Sie hebt den Vogel auf und spürt, daß er nicht tot ist.
»Hast du dir etwas gebrochen, Schwarzer?« spricht sie mit dunkler, guter Stimme.
Sie erschrickt nicht, als der Rabe antwortet: »Nichts habe ich mir gebrochen. An den Turm bin ich geprallt, fast hätte ich mich erschlagen.«
Die Frau holt ein Stück Brot aus der Tasche.
»Danke«, sagt Krabat, »ich bin nicht hungrig. Ich habe auch keine Zeit, hier zu sitzen. Vor Sonnenaufgang muß ich bei dem Schwarzen Müller sein, der mich verzaubert hat.«
Da kommt ihm ein Gedanke. »Nur die Mütter können den Zauber lösen«, spricht er. »Willst du nicht meine Mutter sein?«
Die Frau sagt: »Ich hatte drei Söhne. Einer starb im Krieg. Einen erschlug ein Baum. Der dritte wollte das Glück suchen und fand es nicht. - ich nehme dich zum Sohne.«

»Einer wollte das Glück suchen«, spricht Krabat.
»Hieß er Markus?«
Überrascht hebt die Frau den Kopf.
»Dein Sohn lebt, Mutter. Und nur du kannst ihn befreien«, sagt Krabat, berichtet ihr alles und beschreibt ihr den Weg zur Schwarzen Mühle.
»Ein weiter Weg, Sohn«, sagt die Frau.
»Ein weiter Weg, Mutter«, antwortet Krabat. »Und ein schlimmer Mensch, der Müller. Du mußt deinen Sohn von ihm fordern. Er wird dich in eine Kammer führen, wo zwölf Raben auf einer Stange sitzen. Elf werden sich mit dem Schnabel unter dem linken Flügel putzen, einer unter dem rechten. Das wird Markus sein.«
»Und du?« fragt die Mutter. »Ich habe dich zum Sohn genommen!«
»Ich danke dir, Mutter«, sagt Krabat. »Mich erkennst du leicht an dem Schimmer hier.« Er zeigt ihr seinen rechten Rabenfuß. »Der Müller wird lachen und sagen: Such dir deinen Sohn aus., Du zeigst auf Markus und auf mich, und auch die böseste Macht des Müllers wird machtlos gegen dich sein.«
»Ich komme«, sagt die Frau.
»Ich werde es dir danken, Mutter«, sagt Krabat.
»Wenn die Söhne leben, wie es sich für Menschen gehört, danken sie es ihren Müttern am besten«, antwortet die Frau.
»Ich muß fliegen«, spricht Krabat. »Leb wohl, Mutter. Und komme bald!«
»Ich komme«, wiederholt die Frau.
Krabat fliegt zurück, so schnell ihn seine Flügel nur tragen können.
Er schlüpft durch das Gitterfenster, fünf Atemzüge bevor die Sonne aufgeht.
Als die Sonne schräg über dem Wald steht, ruft der Müller Krabat und Markus zu sich.
»Ihr gefallt mir, Burschen«, sagt er. »Wer soviel Verstand im Schädel hat und nicht so schnell ins Stottern und Schlottern gerät, der ist zu Besserem berufen, als früher oder später ein Schwein zu werden. Ich will euch zu meinen Gehilfen machen.«
Er führt sie in sein Gemach, auf dem Tisch liegen die abgenagten Knochen, mit denen er gestern sein Zauberspiel gespielt hat.
»Das sind Kindereien«, sagt er. »Aber natürlich: Nur wer weiß, der kann.«
»Die Bücher, Müller!« fordert Krabat.
»Wenn ich sehe, daß ihr meine Sache zu der euren macht, dann sollt ihr auch nach und nach Einblick in die Bücher des Wissens und der Macht erhalten«, erklärt der Müller.
»Zuerst aber muß ich wissen, ob ihr mir ergeben seid.«
»Wir sind es, Müller«, sagt Krabat.
»Wir sind es, Meister«, sagt Markus.
»Ich gebe nichts auf Worte, Freundchen. Mich überzeugen nur Taten. » Einverstanden?«
»Einverstanden!« antworten Krabat und Markus wie aus einem Munde«.
»Gut«, spricht der Müller. »Zuerst einmal, damit alles klar ist zwischen uns: Wer mich betrügt, stirbt. Zweitens: ihr seid nicht mehr die Kumpane der anderen, sondern meine Gehilfen. Habt ihr genau verstanden, was das bedeutet?«
»Wir haben genau verstanden«, antworten die beiden.
»Dann sind wir uns einig.- Der Müller tritt an den riesigen eichenen Tisch, berührt eine verborgene Feder, ein Schubfach öffnet sich.
Der Müller nimmt zwei dünne, aus roten und schwarzen Fäden geflochtene Schnüre aus dem Schub. Eine Schnur heftet er Krabat auf die linke Schulter, die andere dem Markus.
»Die Schnur gibt euch die Macht, in meinem Namen Menschen in Tiere zu verwandeln«, spricht der Müller. »Auch ihr selbst könnt jede Gestalt, die ihr wollt, annehmen. Solange ihr die Schnur besitzt, könnt ihr jederzeit in die Menschengestalt zurück. Bloß, Freundchen - um Klarheit zu schaffen: Gegen mich ist eure Schnur ein Fliegenschiß. Klar?«
Markus und Krabat nicken.
Der Müller blickt auf seine Uhr. Er hat hohe Eile: jedes Jahr am gleichen Tag zur gleichen Minute muß er für siebenmal sieben Stunden Wolfsgestalt annehmen, verletzte er das Gesetz, müßte er zugrunde gehen. Nur der Ort ist ihm freigestellt. Der Müller pflegt einen weit entfernten zu wählen. Unerkannt ist unbekannt.
»Am Abend des dritten Tages komme ich zurück. Bis dahin habt ihr fünf Pfund Gold zu produzieren!« befiehlt er, verwandelt sich in eine Schwalbe, und die Schwalbe schießt davon.
Krabat zieht Markus auf den Hof; man weiß nicht, wo überall im Haus der Müller seine Spionenohren eingebaut hat. Mitten auf dem Hof sind sie sicher.
»Zuerst«, sagt Krabat, »müssen wir uns zwei Schnüre verschaffen, die denen hier aufs Haar gleichen. Wir brauchen sie für den Fall, daß der Müller uns die seinen wieder abverlangt. Und zweitens muß ich sofort zu dem Bauern, bei dem ich das Schwein umgetauscht habe.«
»Besorge du das«, entgegnet Markus, »Ich kümmere mich um die Mühle. Der Müller muß sein Gold bekommen, damit er nicht mißtrauisch wird.«
Er geht in die Mühle und treibt die zehn Gefährten an.
Krabat verwandelt sich in einen Falken und fliegt zu dem Bauern. Vor dem Hof nimmt er wieder seine eigene Gestalt an, fängt eine Ameise und verwandelt sie in ein fettes Schwein. Der Bauer ist mit dem neuen Tausch sehr zufrieden.
Krabat fragt: »Kann deine Frau weben?« »Sie kann weben«, antwortet der Bauer. Krabat zeigt der Bauersfrau die Schnur. »Sieh sie dir genau an, zähle die Fäden und prüfe ihre Stärke«, sagt er. »Wie schnell kannst du mir zwei Schnüre machen, die auch das

beste Auge nicht von meiner Schnur unterscheiden kann?«
Die Frau nimmt die Schnur, betrachtet sie, prüft sie, zählt die Fäden. »In zwei Stunden kannst du zwei Schnüre haben, die kein Mensch von deiner unterscheiden kann,
»In zwei Stunden hole ich sie mir«, sagt Krabat und zieht mit dem in ein Schwein verwandelten Müllerburschen in den Wald. Sobald sie niemand mehr sehen kann, spricht Krabat: »Werde, was du warst.« Sofort steht ein kräftiger dunkelhaariger Bursche vor ihm. Der Bursche fällt auf die Knie. »Ich danke dir, guter Zauberer ... !«
»Unsinn!« sagt Krabat. »Ich bin kein Zauberer, sondern ein Mensch wie du. Du bist nicht gerettet, solange der Müller lebt. Und deine Gefährten sind in der gleichen Gefahr. Wir haben noch ein schweres Stück Arbeit vor uns.«
Der Bursche zittert.
»Wenn der Schwarze Müller noch lebt, wohin kann ich fliehen?«
»Fliehen nützt dir nichts«, erklärt Krabat. »Du wirst jetzt zu dem Bauern gehen, wirst bei ihm arbeiten und bei der Frau weben lernen. Und du wirst tun, was ich dir aufgeben werde.«
Der Bursche verspricht es Krabat in die Hand.
Zusammen kehren sie auf den Bauernhof zurück. Der Bauer nimmt den Burschen als Arbeiter auf. Die Frau hat zwei Schnüre fertig gewebt, die auch das schärfste Auge nicht von Krabats Schulterschnur unterscheiden kann.
Krabat fliegt zurück. Gegenseitig heften sich er und Markus die echten Schnüre mit Harz auf die bloße Haut und setzen die falschen an die Stelle der echten.
»Wir befreien die Gefährten und laufen davon«, schlägt Markus vor.
Und dann? Was wird dann?
Krabat schüttelt den Kopf. »Noch nicht, Bruder! Wir sind noch zu schwach gegen ihn. Der Müller wird uns einzeln aufspüren und einen nach dem anderen töten. Erst müssen wir wissen, was er weiß, und können, was er kann.«
Markus murrt unzufrieden, er möchte gleich losschlagen.
Krabat führt ihn auf den Hof, dort, wo sie keines der Spionenohren des Müllers hören kann.
»Wir müssen alles bedenken, Bruder«, spricht Krabat. »Jedes Ding und jede Stunde und wie eines zum anderen gehört.«
»Wir suchen die Mütter der anderen«, meint Markus, »und der Müller muß ... «
»Selbst wenn wir sie fänden, hilft uns das wenig«, entgegnet Krabat. »Der Müller holt sich neue Knechte. Wir müssen seine schwarze Macht brechen.«
Sie setzen sich mitten auf dem Mühlenhof hin und tauschen ihre Gedanken aus. Gedanke zu Gedanke, geprüft, gewogen, verworfen, angenommen. Gedanke zu Gedanke wird ein Plan:
Markus' Mutter wird kommen und sie aus der Macht des Müllers erlösen. Markus wird den Müller ablenken, indem er Gold fordert; so wird Krabat Gelegenheit haben, eines der Zauberbücher an sich zu bringen.
»Aus diesem Buch werden wir lernen, bis wir es mit dem Müller aufnehmen können«, sagt Krabat. »Ich bin nicht so wild aufs Lernen«, sagt Markus. »Und warum sollten wir uns zwei Köpfe heiß lernen, wenn der Müller auch nur einen Kopf hat? Du lernst, und ich passe auf, daß dir nichts passiert.«
Krabat lächelt. »Nun gut, Bruder Leibwächter. Laß uns an die Arbeit gehen!«
Markus begibt sich in den Mahlraum. Krabat dringt in die Kammer des Müllers ein, legt die Hand auf die Truhe und verlangt von ihr das wichtigste Buch. Die Truhe sträubt sich, sie knarrt und ächzt, aber Krabat läßt seine Hand auf ihr liegen, und die Truhe muß seinem Befehl gehorchen.
Sie gibt das wichtigste der Bücher heraus. Es ist das Buch der Macht.
Krabat setzt sich an den dunklen Eichentisch und studiert es.
Zwölf ist das Prinzip. Zwölf und eins ist eins zuviel. Eins zuviel macht Gehorsam und ein Tier. Eins zuviel ist das Prinzip.
Krabat sitzt und denkt und denkt. Langsam und mühselig dringt er in den Sinn der Worte und der Sätze ein. Langsam und widerwillig entschleiert sich ihm das Geheimnis der Macht. Der Tag vergeht, die Nacht und auch der neue Tag.
Krabat verläßt die Kammer so, wie er sie betreten hat. Plötzlich steht der Müller auf dem Hof, niemand hat ihn kommen sehen. Er mißt den Goldertrag der zwei Tage; er ist zufrieden.
Daß Markus die Burschen hat noch härter arbeiten lassen, als sie es sonst mußten, weiß der Müller nicht. Er weiß auch nicht, daß Markus zwei Hände voll Gold aus dem Sack genommen hat. Wortlos reißt der Müller Krabat und Markus die Schnüre von der Schulter und jagt zwölf Raben auf ihre Nachtstange. Markus will die Kraft der echten Schnur ausprobieren. Aber Krabat hindert ihn daran.
»Wer weiß, der kann«, sagt er. »Was wissen wir, Markus?«
Schulter an Schulter warten sie, daß es Tag wird. An diesem Tag muß Markus' Mutter kommen, die auch Krabat zum Sohn genommen hat.
Gegen Mittag ruft es vor der Mühle: »He, Müller, leg die Brücke aus!«
Der Müller tritt an den Mühlbach. »Wer bist du?«
»Eine Mutter. Gib meinen Sohn frei!«
»Dein Sohn ist nicht bei mir«, antwortet der Müller. »Verschwinde, Alte!«

»Gib meinen Sohn heraus«, ruft die Frau. »Oder ich grabe dir den Mühlbach ab!«
Der Müller lacht, seinen Bach speist der Sumpf, und der Sumpf ist meilenweit und bäumetief. Niemand kann den Bach ableiten. Es ist, als wollte jemand ein Feuer ausbrennen.
Zum drittenmal fordert die Frau: »Gib meinen Sohn frei!«
»Der Teufel hat es dir eingegeben«, grollt der Müller, der keine Macht gegen eine Mutter hat, die vor seiner Mühle erscheint und dreimal ihren Sohn fordert.
Auf seinen Wink legt sich das Brett über das dunkle Wasser. Ohne Zögern betritt es die Frau. Der Müller verschwindet in der Mühle, scheucht die Burschen als Raben in ihre Kammer auf die Stange und führt die Frau in den finsteren Raum.
»Such dir deinen Sohn aus«, sagt er und lacht. »Wenn du ihn findest, kann er mit dir gehen. Wenn du ihn nicht findest, stirbt er noch in dieser Stunde. - Willst du es riskieren?«
Die Frau achtet nicht auf ihn. Sie betrachtet die zwölf Raben auf der Stange genau, elf kraulen sich mit dem Schnabel unter dem linken, einer krault sich unter dem rechten Flügel.
Auf diesen Raben zeigt die Frau.
»Das ist mein Sohn!« sagt sie mit fester Stimme. »Gib ihn mir zurück!«
»Verfluchtes Weib!« schreit der Müller.
Aber er kann nicht anders, er muß Markus aus seiner Macht entlassen.
»Und auch dieser ist mein Sohn! Gib ihn mir zurück!« fordert die Mutter und zeigt auf den Raben, an dessen rechtem Fuß es matt schimmert.
Der Müller lacht, daß die Kammer dröhnt. »Der? Der hat keine Mutter!«
»Er hat eine Mutter: mich«, erklärt die Frau unerschrocken. »Gib ihn heraus!«
»Du hast ihn erst zweimal gefordert, du kannst es dir noch überlegen!« spricht der Müller, seine Stimme klingt drohend. »Wenn deine Behauptung nicht stimmt, verwandelt er sich nach deiner dritten Forderung in einen Wolf, und ich werde keinen Finger krümmen, um dich und Markus aus seinen Klauen zu retten!«
Die Mutter legt ihren rechten Arm um Markus und breitet den linken aus. »Gib mir meinen Sohn!«
»Du hast es gewollt!« knurrt der Müller und berührt den Raben Krabat mit seinem Stöckchen. Im Augenblick gewinnt Krabat seine Menschengestalt zurück und tritt zu der Mutter, die ihn mit dem linken Arm umschließt. Der Müller glotzt sprachlos. Krabat umarmt die Frau. »Ich danke dir, Mutter.« Dann wendet er sich an den Müller. »Meinen Lohn, Müller!«
In den Augen des Müllers glimmt Wut.
»Raus!« brüllt er. Schaum steht ihm vor dem Mund.
»Dann nehme ich mir meinen Lohn«, sagt Krabat.
»Und ich auch«, sagt Markus und will aus der Kammer.
Der Müller denkt an sein Gold, er rennt in die Mühle und stellt sich vor die vollen Säcke.
Blitzschnell springt Krabat in die Kammer des Müllers, reißt von den Büchern das an sich, das er unter der Joppe verbergen kann, und ruft auf dem Hof: »Lebt wohl, Brüder, wir sehen uns wieder!«
»Und zwar bald!,« ruft Markus.
Während der Müller immer noch seine Goldsäcke bewacht, eilt die Mutter mit ihren beiden Söhnen durch den Sumpfwald, wo Irrlichter sie vergebens vom festen Pfad in den Sumpf zu locken versuchen.
Als der zweite Morgen graut, erreichen sie die Heimat. Mit dem Gold, das Markus aus der Mühle mitgenommen hat, kaufen sie das Haus unter der mächtigen Linde zurück und laden alle Nachbarn ein, die glückliche Heimkehr mit ihnen zu feiern.

Noch in derselben Nacht entdeckt der Müller, daß ihm ein Buch fehlt. Sofort denkt er an Krabat. Aber wie kann er an die Bücher gekommen sein? Daß ihm die Schnur Zugang zu ihnen verschafft, habe ich doch nicht verraten. Und außerdem hab ich sie ihm von der Schulter gerissen!
Der Müller öffnet das Schubfach, die beiden Schnüre liegen da. Er betrachtet sie genau: Es sind die seinen. Er zählt die Fäden: Es stimmt.
Er macht die letzte Probe: Wenn man die echten Schnüre ins Feuer wirft - und wäre es ein ganzes Haus, das da brennt -, sofort erlöschen die Flammen. Der Müller hält die erste Schnur über eine brennende Kerze. Die Schnur glimmt, die Kerze brennt ruhig weiter. Der Müller nimmt die zweite Schnur: Die Kerze brennt, von der Schnur bleibt ein Stängchen schwarzer Asche übrig.
Der Müller riecht an der Asche.
»Verfluchte Räuber!« schreit er. Die Asche riecht, wie ein verbrannter echter Wollfaden riecht. »Betrüger!« schreit der Müller.
Aber dann beruhigt er sich wieder. Jetzt sieht sein Gesicht aus wie das eines bösartigen Wolfes, der über seinem Opfer steht.
»Wer mich betrügt, stirbt in der gleichen Stunde«, spricht er. Seine Augen sind voll kalter Wut, sein Mund ist ein messerrückenbreiter Strich.
Zwölf Stunden sind vergangen, seit Krabat das Buch an sich genommen hat, aber was sind zwölf Stunden für einen, dem der Schwarze Müller den Tod bestellt?

Auszug aus dem Märchen 'Die Schwarze Mühle'[1]

1 Jurij Brezan, Die Schwarze Mühle, Würzburg <Arena> 1988[3], S. 5 ff